

Rheinische Entfremdungen

VON JOSEF JOFFE

„Neuen Schwung“ will der französische Außenminister Hubert Védrine bei seinem Bonner Antrittsbesuch in die 34 Jahre alte „Ehe“ mit Deutschland bringen. So war's schon immer: Es läuft nie ganz richtig, aber man rappelt sich zusammen. Oder doch nicht? Bei einem deutsch-französischen Symposium in Paris in dieser Woche, das sinnigerweise unter dem Titel „Ehekrach oder Scheidung?“ stand, waren die Mißtöne ein paar Nuancen schärfer, als sie bei rein offiziellen Veranstaltungen klingen.

Zumindest die Franzosen, die Gastgeber im „Saal Victor Hugo“ der Nationalversammlung, verhehlten ihre Enttäuschung nicht. Laurent Fabius, Premier unter Mitterrand und nun Parlamentspräsident, sprach von einer „Spirale der Mißverständnisse“. Ex-Kultusminister Jack Lang, der Chef des Außenausschusses, sah die Beziehung gar in einer „Sackgasse“. Paul Quilès, sein Kollege im Verteidigungsausschuß, wollte nicht einmal von einer „Ehe“ reden.

Die Deutschen sprachen zurückhaltender, kaschierter. Karsten Voigt, der außenpolitische Sprecher der SPD-Fraktion, machte sich auf feine Weise lustig über die anti-amerikanischen Obsessionen der Freunde. Seine Sorge seien nicht die zu starken Amerikaner, sondern die zu schwachen Europäer. „Aber es ist nicht die Schuld der USA, daß Europa so schwach ist.“ Der Ruf „Amis raus!“ mache sowohl West- als auch Osteuropäer nervös, weil Amerika ein nützliches Gegengewicht gegen die Großen abgebe.

Frankreich und Deutschland sind zwei Partner, denen die Geschichte die Grundlage ihres alten Ehevertrages entzogen hat. Vor 34 Jahren, als Adenauer und de Gaulle den Freundschaftspakt besiegelten, war die Basis ein Gleichgewicht der Ungleichgewichte. Es lohnt sich, in de Gaulles *Memoiren der Hoffnung* nachzulesen, wie der Deal funktionieren sollte. Die Bundesrepublik heische die Rehabilitation, Sicherheit nach Osten, Solidarität bei der Überwindung der Teilung. All das würde sie bekommen, wenn sie sich dafür hinter den Führungsanspruch Frankreichs stelle.

Diese Vertragsgrundlage existiert seit 1989 nicht mehr. Deutschland ist vereint, umzingelt nur von Freunden, längst wieder ein respektiertes Mitglied der Völkergemeinschaft. Zugleich ist die Machtwährung „Atomwaffen“ (Frankreich) entwertet und jene der wirtschaftlichen Potenz (Deutschland) aufgewertet worden, wie Laurent Fabius melancholisch anmerkte. Wenn sich die Gewichte innerhalb einer Partnerschaft verschieben, müßte der Vertrag neu verhandelt werden. Das aber trauen sich die beiden nicht; daran zerbrechen sogar alte Ehen.

Und deshalb grummelt es hörbar. In seiner Identitätskrise versteift sich Frankreich auf

alte Reflexe, die man auf bayerisch mit „Mir san mir!“ charakterisieren könnte. Die Annäherung an die NATO, im Vorjahr von Präsident Chirac verkündet, ist gerade von Premier Jospin gestoppt worden – und das macht den Deutschen das Leben wieder schwerer. Derweil die meisten Euro-Aspiranten heftig der Disziplin der Maastricht-Kriterien zu gehorchen versuchen, wollen die Jospin-Sozialisten ausscheren und die Staatsausgaben erhöhen – nach einem keynesianischen Rezept, das heute nicht mehr funktioniert.

Dieser Versuch macht es Kohl nicht bloß schwerer, das eigene Volk vom Euro zu überzeugen; er schafft einen zentralen Konflikt zwischen der Stabilitätskultur hier und der Staatskultur dort. Apropos „Kultur“ im Sinne von kollektiven Grundeinstellungen: Eine Forsa-Umfrage von Juni bekundet zwar, daß die Deutschen (zu 54 Prozent) die Franzosen für ihre besten Freunde in Europa halten. Aber 60 Prozent betrachten die Freundschaft als „etwas, was nur in den Köpfen der Politiker existiert“. Bei den unter 30jährigen sind es gar 77 Prozent.

Die Gefühle in dieser Ehe sind erkaltet, die Gewichte haben sich verschoben, die Interessen in der Wirtschafts- und Sicherheitspolitik kommen nicht zusammen. Was bleibt? Es gilt nach wie vor, daß weder Europa noch den beiden Partnern gedient wäre, wenn die Enkel von de Gaulle und Adenauer sich trennen würden. Noch weniger darf Bonn, nun Gulliver minus Fesseln, seine Selbst-Eindämmung aufgeben. Kohl und sein Münchner Mahner Stoiber haben recht, wenn sie den Streit um die Euro-Kriterien nicht über den Rhein schwappen lassen, um die Franzosen Maastricht-gemäße Mores zu lehren.

Nur: *La belle France* ist ebenfalls nicht allein in Europa. Denn ausgedient hat die klassische gaullistische Politik, eine Mischung aus *hauteur* und mangelnder Überzeugungskraft, die so oft in die stolze Selbst-Isolierung geführt hat. Auf dem Pariser Symposium hat selbst ein Wirtschaftssprecher der SPD die sozialistischen Brüder vor der Illusion des Keynesianismus gewarnt; Beschäftigungspolitik dürfe nicht gegen Stabilitätspolitik ausgespielt werden.

Die Deutschen dürfen sich nicht zum Lehrmeister aufschwingen; so glänzend stehen sie in der Wirtschaft ohnehin nicht da. Aber ebenso richtig ist es, daß Frankreich sich nicht auf die Rolle des störrischen Kindes kaprizieren darf. Dieses Land ist innovativer und wagemutiger, als seine Funktionsklasse wahrhaben will. Und es bleibt wenig Zeit. Wenn die Währungsunion nicht verschoben werden soll, braucht Kohl ein klares Zeichen der Haushaltsdisziplin von Jospin, um die Zweifler daheim zu besänftigen.